

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 51 (1900)
Heft: 1

Artikel: Die Nutzholzproduktion als Ziel der Waldwirtschaft
Autor: R.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-764148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Nutzholzproduktion als Ziel der Waldwirtschaft.

Aus guten Gründen ist in neuerer Zeit die Nutzholzproduktion zum Lösungswort aller strebsamen Waldbesitzer und Forstwirte geworden. Einerseits sehen wir das Brennholz seit der Einführung moderner Feueranlagen im Wert allmählich zurückgehen, andererseits nimmt der Bedarf an Bauholz und Schnittwaren fortwährend zu, und selbst Nutzholz geringer Stärke, wie Stangen und Papierholz, findet jetzt guten Absatz und Erlös. Schon kommen Preisunterschiede bei derselben Holzart und Ortslage vor, die sich wie 1 : 2 gegenüberstellen und niemand vermag zu sagen, ob dieses Verhältnis zu Ungunsten des Brennholzes nicht noch mehr verschoben wird. Zum Mehrwert des Nutzholzes gesellt sich in der Regel noch eine Ersparnis an den Rüstkosten und die Möglichkeit, dasselbe auf größere Entfernungen zu verfrachten.

Als erste Lehre aus diesen Beobachtungen wird sich der Wirtschaftler merken, daß das zum Schlag kommende Holz viel sorgfältiger sortiert und mit mehr Berücksichtigung des zeitlichen Bedarfes zu Markt gebracht werden muß, als dies früher geschah. Im fernern aber läßt sich durch Anpassung der Hiebzeit die Nutzholzgewinnung ganz wesentlich fördern: mancher Stamm kann in eine höhere Stärke- und Wertklasse gebracht werden, wenn er im lichten Schluß einige Jahre länger stehen bleibt, als der Hauungsplan vielleicht vorsieht; manche Durchforstung lohnt sich jetzt, die früher unterblieben wäre, weil es am Absatz der kleinen Sortimente fehlte. Auch auf die Einmischung von Holzarten, die für die Nutzholzerziehung unentbehrlich sind, ist man aufmerksam geworden. Die reinen Buchen-Jungwüchse sind jetzt eine Seltenheit und wo sich erstere nicht von Natur einfinden, werden sie eingepflanzt.

Es giebt aber sowohl unter Waldbesitzern wie Forstleuten eine Richtung, welche noch weiter gehen will: es sollen nur diejenigen Holzarten angebaut werden, mit denen sich die größte Nutzholzmasse erzeugen läßt. Und da die Nadelhölzer den höchsten Massenertrag und von diesem wiederum das günstigste Nutzholzprozent aufweisen, so wird diese Gruppe von Waldbäumen einzig als allgemein anbauwürdig bezeichnet. Die Buche, die am wenigsten Nutzholz liefert, hat eigentlich keine Existenzberechtigung mehr; sie wird allenfalls noch geduldet, wo sie sich von selbst und kostenfrei einfindet, mitunter aber auch schon in Säuberungen auf den Stock gesetzt.

Unter den Forstleuten sind es hauptsächlich die Vertreter der Reinertragslehre, welche dieser Ansicht huldigen, aber auch unter den Landwirten, welche das Gros unserer Privatwaldbesitzer ausmachen, findet sie viele Anhänger. Der Gedanke eines rationellen Holzartenwechsels liegt ihnen nahe, haben sie doch selbst in ihrem Betrieb eine ähnliche Umwälzung vollzogen und sind innerhalb weniger Jahrzehnte mit gutem Erfolg vom Getreidebau zum Futterbau übergegangen. Dabei kommt allerdings in Betracht, daß die Landwirtschaft im Gegensatz zum Forstbetrieb eine große Beweglichkeit besitzt und einen teilweisen Fruchtwechsel alljährlich vornehmen kann und muß.

Dagegen haftet dem forstlichen Gewerbe die ganz ausnahmsweise Eigentümlichkeit an, daß zwischen Saat und Ernte, zwischen der Gründung eines Bestandes und dessen Abtrieb eine sehr lange Zeit verstreichen muß. Während dieses Zeitraums von 80 bis 100 und mehr Jahren ändern sich alle Verhältnisse des Absatzes und der Nachfrage, des Geldwerts und des Zinsfußes, ja sogar die ganze volkswirtschaftliche Stellung des Waldes. Die treibenden Kräfte, welche diese mächtigen Umwandlungen bewirken, sehen wir gegenwärtig eifriger als je an der Arbeit; es ist der unaufhaltsame Fortschritt auf allen technischen Gebieten und der stets wachsende Güteraustausch zwischen allen Teilen der Erdfugel. Wer traut sich wohl, angesichts dieses raschen Entwicklungsprozesses bestimmen zu wollen, mit welchen Waldprodukten und Sortimenten in 100 Jahren der höchste Erlös zu erzielen sein werde?

Es ist allerdings mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß man am Ende des angefangenen Jahrhunderts wenig oder kein Brennholz mehr, wohl aber noch Bretter und einiges Bauholz braucht. Aber was man in jener entlegenen Zeit sonst noch unter „Nutzholz“ verstehen wird und welche Holzarten solches liefern, das können wir jetzt nicht wissen. Gewiß wird die mechanische Verarbeitung der Holzfasern noch manches andere Produkt hervorbringen als schlechtes Papier und Dachpappe; und setzen wir den Fall, es werde noch einmal gelingen, aus Holzstoff Stärkemehl herzustellen, welche beiden Materien ja dieselbe chemische Zusammensetzung haben, so würde sich erst dazumal zeigen, von welcher Holzart man am besten das Rohmaterial bezöge. Vielleicht ist dies dann der Moment, wo die heute mißachtete Buche wieder rasch zu Ansehen kommt.

Wenn auch solchen Voraussetzungen selbstverständlich keine Beweisskraft unterlegt werden kann, so müssen wir doch mit aller Sicherheit darauf zählen, daß beim dereinstigen Abtrieb unserer heutigen Jung-

wüchse ganz andere Verhältnisse den Absatz und die Verwendung des Holzes bedingen werden als jetzt, und dieser Gewißheit gegenüber ist es zum wenigsten eine kurzfristige Spekulation, nur die Holzarten erziehen zu wollen, die gerade im jetzigen Moment den Markt beherrschen. Wie wenig wir berechtigt sind, die Bedürfnisse der Gegenwart als Regel für alle kommenden Zeiten aufzustellen, konnten wir in einzelnen Fällen innerhalb kürzerer Perioden schon erproben.

Vor 30 Jahren wurde zur Papierfabrikation nur Aspen- und Lindenholz verwendet. Die sonst als Forstunkraut geltende Aspe stieg rasch im Wert und man schickte sich schon an, Aspenwälder zu pflanzen. Etwa 10 Jahre später war das Verfahren gefunden, Tannenholz als Holzstoff zu verarbeiten und die Aspe sank wieder auf ihren frühern Unkraut-Standpunkt zurück.

In den 1850er Jahren wurde die bernische Forstverwaltung seitens der Gerbereien angegangen, Eichen-Schälwaldungen anzulegen, um denselben taugliche Lohrinde liefern zu können. Dem Gesuch ward entsprochen und eine Gesamtfläche von circa 20 Hektaren des Staatsareals in Schälbetrieb gestellt. Aber noch hatten sich keine ausschlagkräftigen Stöcke ausgebildet, so war die einheimische Rinde durch die fremden Lohstoffe und Surrogate verdrängt, und zur jetzigen Stunde berätet man sich auch in Süddeutschland darüber, ob und wie die dortigen altberühmten Schälwaldungen in einen andern Betrieb umzuwandeln seien.

Es ist noch nicht lange her, seit das Problem der Erziehung von Eichennutzholz auf den Lehmböden unserer Tieflagen erörtert worden ist. In neuester Zeit aber nahm die Einfuhr von slavonischem Eichenholz, sowie von Nuzhölzern aus Amerika und andern entfernten Himmelsstrichen dermaßen zu, daß die Aussichten der inländischen Eichenzucht unter pari sanken. In Wirklichkeit zwar wußten wir damals so genau wie jetzt, wie sich die Eichenpreise in 150—200 Jahren stellen werden.

Die Auswahl dessen, was wir im Walde jetzt pflanzen sollen, kann nicht von dem Bedarf einer so entlegenen Zeit abhängig gemacht werden. Es scheint rationell, ist es aber in Wahrheit nicht, des spätern Absatzes halber nur einzelne wenige Holzarten einseitig zu bevorzugen, wie es jetzt beim Anbau der Nadelhölzer und besonders der Kottanne geschieht. Treffen wir diese Auswahl lieber nach den Vorbildern der Natur, gönnen wir den wichtigsten Waldbäumen, je nach der Eignung des Standorts ihre Vertretung, wie sie solche im Naturwald finden;

das bewahrt uns vor aller Irr- und Mißrechnung, die wir in der besten Absicht, aber in der Unkenntnis einer spätern Zukunft etwa begehen dürften. Mag dann am Ende des angetretenen Jahrhunderts die wechselnde Nachfrage eine Holzart voranstellen, welche sie will, so werden ihr unsere Nachkommen mit einer Auswahl gutentwickelter, zu allen Zwecken tauglicher Stämme aufwarten können und dabei gewiß auch ihre Rendite finden.

Aber noch ein anderer Fehlgriff wird uns dabei erspart. Durch die einseitige Bevorzugung der Nadelhölzer erhält mancher Boden eine Bestockung, die ihm nicht angemessen ist. Die durch künstliche Kultur am meisten verbreitete Kottanne besitzt zwar ein großes Anpassungsvermögen, aber es fällt doch fast durchwegs auf, wie weit ihre reinen Pflanzbestände im Massenertrag und in der Qualität des Nutzholzes hinter den natürlichen Mischungen zurückbleiben, welche vorher denselben Standort inne hatten. Die wertvollste Nutzholz=Ausbeute entnehmen wir heute noch den Waldbeständen, welche auf andere Weise entstanden sind, als diejenigen, welche wir jetzt auf künstlichem Wege anlegen. Der rücksichtslose Nutzholzeiferer will nur Nadelwaldungen erziehen, er verbannt das Laubholz und besonders die wenig abträgliche Buche aus den Jungwüchsen; aber die gesündesten, astreinften, längsten und vollholzigsten Bau- und Sagholzstämme liefert uns doch der gemischte Wald mit namhafter Vertretung der Buche.

Auch der höchste Massenertrag trifft im reinen Nadelwalde gar nicht immer ein. Auf der walddreichen Hochebene zwischen Senje und Nare zeichnen sich die von Buchen durchsetzten Flächen gegenüber den Kottannen- und Kiefernbeständen nach der Masse vorteilhaft aus. In einer 120jährigen Mischung von Buchen und Kottannen (je zur Hälfte) reichen die Letztern mit ihren Längen von 30—36 m an die I. Klasse der Ertragstafel heran; in der nächsten Umgebung finden sich Kottannen-Bestände, die mit 50—60 Jahren nur 15 m mittlere Höhe besitzen und nicht einmal in die II. Ertragsklasse zu rechnen sind.

Unzweifelhaft ist dieser Ertrags=Ausfall einer Verschlechterung des Bodens zuzuschreiben, was sich auch an der verschiedenen Beschaffenheit der Bodendecke zeigt. Die bloße Nadelholz=Bestockung macht geringere Ansprüche an den Boden als die Laubhölzer und der gemischte Bestand, aber sie leistet dann auch weniger in seiner Düngung und Bedeckung; sie vertritt eben eine unvollkommenere Stufe in der Entwicklung der Pflanzenwelt. Dieser nachteilige Einfluß, in häufiger Verbindung mit demjenigen von Kahlschlagwirtschaft und periodischer

Reutung, bewirkt eine successive Abnahme der Bodenkraft und läßt einen von einer Generation zur andern fortschreitenden Ausfall an Wachstum und Ertrag voraussehen.

Die Nutzholzproduktion kann gefördert werden, ohne daß ihretwegen die ausschließliche Erziehung von Nadelholz Platz greifen müßte. Wer diese äußerste Konsequenz zieht, der läuft Gefahr, eines in weiter Ferne gleißenden, unsichern Gewinnes willen die natürliche Schöpfungskraft des Bodens und die Vorteile einer mannigfaltigeren, in manchen Beziehungen vorzüglicheren Holzausbeute preiszugeben. R. B.



Die Ausscheidung von Wald und Weide im neuenburgischen Hoch-Jura.

Von A. Billichody, Kreisoberförster in Locle.

Die Aufhebung der Weide oder die Beschränkung derselben auf gewisse Flächen dürfte in den Privatwaldungen des neuenburgischen Hoch-Jura auf sehr bedeutende Schwierigkeiten stoßen.

Der Grundbesitz jener Gegend ist meist stark parzelliert. Güter von 5, 10 bis 15 ha Größe, bestehend aus Wies- und Ackerland, Weide und Wald, sowie den nötigen Gebäulichkeiten, bilden die Regel. Die Ausscheidung der verschiedenen Kulturarten entspricht im allgemeinen dem Bedürfnis; häufig ist sie durch die lokalen Verhältnisse gegeben. Da Weide und Wald meist annähernd die Hälfte des Besitzes einnehmen, so variiert ihre Ausdehnung gewöhnlich zwischen 3 und 10 ha; nur ausnahmsweise erreicht sie 30—50 ha.

Die Terraingestaltung unseres Hoch-Jura zeichnet sich aus durch flache, offene Thalmulden und wenig geneigte Einhänge. Die Thalsohle nimmt häufig ein Hochmoor ein und längs demselben ziehen sich die Verbindungsstraßen hin, an denen die Häuser nicht in Dörfern gruppiert, sondern in langer Reihe zerstreut gelegen sind. Mehr oder minder von rechteckiger Gestalt, stoßen so zu sagen alle Heimwesen mit der einen schmalen Seite an diese Straße, mit der andern dagegen an den Kamm des Höhenzuges oder an eine höhere Terrasse mit in gleicher regelmäßiger Weise an einander gereihten Besitzungen. So kommt es, daß die Ortschaften gewöhnlich nur aus einer einzigen